

II

4. Januar 2014

Der Nordostwind blies auch am Morgen ihrer Abreise mit all seiner Kraft; genug, um selbst die Wärme des tiefen spanischen Südens vorübergehend ins Exil zu schicken.

Herr Sánchez hatte bei laufendem Motor schon ein Weilchen vor der Abfahrt das Wageninnere aufheizen lassen, der Abschied von den Nachbarn fiel heute unandalusisch kurz aus. Eng war es auf der Rückbank, zwischen Winterjacken und Rucksäcken, aus denen die winkenden Hände herausragten. Sina fing Dolores' Gruß auf; brannte sich das Bild der schwarzen Gestalt auf der Türstufe, in einen wollenen Umhang geschlungen, in ihr Gedächtnis ein. Es gab Momentaufnahmen, die man nicht fotografieren sollte. *Die wahren Bilder sind im Kopf -*

Letzte Blicke auf die weiß strahlenden Häuserreihen, die sich im Wind biegenden, schlanken Palmen auf der plaza, die sonnenbeschienenen Gassen. Niemand ließ sich heute lange aufhalten, man eilte mit zugehaltenem Kragen.

Sie fuhren an El Bizcos Kneipe vorbei, an der Gasse, die zum Rincón führte. Das Schild am Ortsausgang, das mit seinem roten Querstrich das Ende des pueblós markierte, kam Sina wie ein Schlussstrich vor. Roconda lag hinter ihr. Mit ihm ein Stück andalusisches Leben, eine andere Welt, in der sich die Menschen um andere Dinge drehten.

Das Blau des Himmels unbeschreiblich, wie dichter, durchlässiger Stoff. Das Fahrgeräusch, der nicht versiegende Redestrom Isabels Mutter verschwommen im Hintergrund. Zwei Wochen hatten es geschafft, dass sich dieser für sie unbeschriebene Fleck Erde mit Farben füllte, mit Leben, mit Liebe, mit Geschichten, Gefühlen. Und mittendrin Rico. Er *musste* jetzt, in diesem Augenblick, einfach an sie denken, während seine kräftigen Arme die Zweige vibrieren ließen, die schwarzen Oliven auf die ausgebreiteten Tücher fielen.

Eine unbeschreibliche Traurigkeit kroch in ihr hoch, noch beflügelt von dem leichten Geruch nach Feuerholz, den die letzte Nacht in ihrem Pullover

hinterlassen hatte. Sie waren mit dem Jeep auf die Parzelle gefahren, nur er und sie, hatten den Abend bis weit nach Mitternacht auf dem alten Sofa vor dem Kaminfeuer verbracht.

Sina drehte gedankenverloren das Lederarmband mit der kleinen, weißgrünen Stickerei, das er ihr so fest an ihrem linken Handgelenk verknötet hatte, als müsste es ein Leben halten. Mühe hatte er sich gegeben. Alles, alles war so verdammt gut gewesen; ein Fandango im alten Radio, Oliven und Weißbrot und Käse, chicharrones und kühles Bier. Er hatte sie zum Lachen gebracht und zum Weinen, war ungehobelt und zärtlich, provozierend und liebevoll. Ja, er hatte sich Mühe gegeben, seine Spuren tief zu graben.

Der Wind riss am trocknen Gestrüpp der Böschungen, das sich hartnäckig aus dem Sommer in den Winter gerettet hatte. Unter seinem Schutz warteten bereits kräftige Blätter, um in wenigen Wochen explodieren zu können. Die Weizenteppiche waren dichter geworden, brachten Grün zwischen die riesigen, unbestellten Flächen. Sina versuchte, sich die Sonnenblumenfelder vorzustellen, von denen Paco erzählt hatte – auch sie würde sie wohl schön finden, würde ihre Kamera herausholen, selbst wenn sie mehr wusste als die Mietwagentouristen.

Die zurückgehaltenen Tränen brachen aus ihr heraus, als sie sich vor dem Durchgang zur Sicherheitskontrolle verabschiedeten. Isabels Mutter nahm sie lange in den Arm, wusste wohl, was und wem die Tränen galten. Sina seufzte tief, nahm dankbar das Papiertaschentuch entgegen. “Vielen, vielen Dank für alles, und – Entschuldigung, dass ich mich so rar gemacht hab in den letzten Tagen.”

“Ist schon gut, hija, wir waren ja alle mal verliebt. Und wann immer du möchtest, bist du willkommen in unserem Haus.”

Isabel schaffte es diesmal ohne Tränen, versprach alles zu tun und nicht zu tun, was ihre Eltern verlangten. Und auch Manuel chico hielt sich tapfer, er wusste ja nun, wie schön es war, als vorübergehendes Einzelkind mit der ungeteilten Aufmerksamkeit seiner Eltern rechnen zu können. Ganz abgesehen davon, dass morgen noch der Höhepunkt der gesamten Weihnachtsferien bevorstand.

“Und ab nächster Woche sind wir dann onlain!”, rief ihre Mutter Isabel noch hinterher. Das neue Handy lag festlich verpackt im Schlafzimmer-

schränk und musste, wie der Rest der Geschenke, auf die Heiligen Drei Könige warten.

Als Isabels Eltern Zuhause ankamen, eilte Manolito auf die Dachterrasse. Suchte sich ein sonniges Plätzchen im Windschatten des Treppenaufgangs, kontrollierte seine Armbanduhr. In sieben Minuten würde ihr Flugzeug starten. Sein Vater hatte grob überschlagen, dass es spätestens zehn Minuten später über Roconda fliegen müsse. Es dauerte nicht lange, bis Manolito hoch oben ein Flugzeug entdeckte. Es flog allerdings in die entgegengesetzte Richtung, hinterließ keine Spur. An manchen Tagen war der Himmel voller Kondensstreifen, die Kreuze ins Blau malten, auseinandertrieben und sich langsam auflösten. Er mochte es, ihnen dabei zuzuschauen.

Die Zeit verging und er wurde ungeduldig. Die Stare auf der Antenne des Nachbarhauses zeterten herum, eine Schar Spatzen stritt in Dolores' Zitronenbaum. Die zehn Minuten seines Vaters waren längst überschritten, als er endlich einen silbernen Punkt ausmachte, der langsam näher kam. Das musste es sein. "Mamá! Mamá! Isabels Flugzeug kommt!"

Manolito schwenkte das große rote Handtuch herum wie ein Schiffbrüchiger, unmöglich, dass Isabel es nicht sehen würde! Seine Mutter kam die Treppe herauf, stellte den Wäschekorb ab und schützte ihre Augen mit einer Hand vor der Sonne. "Unglaublich, dass sie da jetzt drin sitzen - ", sagte sie mehr zu sich selbst.

"Und dass sie nicht runterfallen", ergänzte Manolito.

"Ja, und dass sie nicht runterfallen."

Roconda lag so klein unter dem Flugzeugbauch, dass Isabel es nur an seiner Form erkannte. Details verloren sich in der Entfernung. Aber sie sah ihn trotzdem vor sich, ihren kleinen Bruder, wie er im Gewürfel der Dachlandschaft das große, rote Handtuch hin- und herschwang und winkend ihren Namen rief. Sie warf ihm eine Kusshand hinunter.

"Mira, mi pueblo!"

Sina hatte sich neben ihr aufgerichtet und blickte aus dem kleinen Fenster auf Roconda. Nichts weiter als ein weißer Fleck in einer graubraunen Landschaft, der schnell unter ihnen verschwunden war. Nichts war festzuhalten. Unwirtlich sah es aus, das Land, die Olivenhaine lagen in mattem Graugrün, die Dörfer weit voneinander entfernt und kompakt wie Oasen.

Das Grün der Weizenfelder das einzige Zeichen von Fruchtbarkeit. Irgendwo da unten arbeitete seine cuadrilla. Sie starrte hinaus, sah ihn vor sich – der Entzug hatte begonnen. Isabel drückte ihre Hand. Sina versuchte, die Tränen zu halten.

Mit dem einsetzenden Sinkflug verabschiedete sich die Sonne von ihnen; Isabel ahnte nicht, wie lange es dauern würde, sie wiederzusehen. Die graue Wolkendecke ging in feuchten Nebel über, aus dem die Flughafengebäude wie eine riesige Raumstation auftauchten. Blinkende Lichterreihen spiegelten auf nassem Asphalt, die Wasserschlirren, die über das Fenster getrieben wurden, verwischten alles zu einer surrealen Welt. Unmöglich zu sagen, wem von den beiden es mehr zusetzte.

Die zurückkehrenden Landsleute Isabels waren ähnlich gedämpft unterwegs. Freude, Euphorie und Lebenslust waren im Süden zurückgeblieben. Nass, kalt und unfreundlich wehte ihnen deutscher Wind entgegen; die Zeit bis zur nächsten Heimkehr zu lang, um zu wagen, die Tage zu zählen.

Isabels Herz klopfte. Dieses schreckliche Bremsen, die Angst, ob die Landepiste lang genug sein würde oder das Flugzeug irgendwann über Gras holpernd gegen Betonblöcke knallen würde. Die Ungewissheit, ob er auf sie wartete. Wie es sein würde.

Bei der Borddurchsage waren Temperaturen auf dem Rhein-Main-Flughafen mit knapp über Null Grad angegeben worden, der Flugkapitän wünschte eine gute Heimfahrt und wies auf heftiges Schneetreiben und Glatteis südlich des Mains hin, das sich im Laufe des Abends Richtung Norden ausdehnen würde. Sina hoffte, dass ihre Schwester es geschafft hatte, die abgefahrenen Sommerreifen rechtzeitig zu wechseln. Es war wohl der erste konkrete Gedanke, der sich mit ihrer Ankunft auseinandersetzte und sie nach ihrem Schwebezustand auf der Erde aufsetzen ließ. Die Landung fühlte sich hart an. Überhaupt empfand sie alles um sich herum scharf und grell, als wäre sie aus einer Traumwelt zurückgekehrt. In ihr tobte das irrsinnige Verlangen, wieder in sie hineinschlüpfen zu können.

Sie hielten vergeblich nach Sinas Schwester Ausschau. Bestimmt eilte sie irgendwo in diesem ausufernden Flughafenkomplex herum, hatte die Orien-

tierung verloren oder keinen nahen Parkplatz gefunden, bei ihr wusste man nie. Ihre Mitreisenden waren längst wie Wassertröpfchen vom Menschenmeer aufgesogen, das um sie herum hin- und herwogte, sie unbeachtet sich selbst überließ. Sina wechselte die SIM-Karte ihres Handys. "Oh, shit!"

Isabel schaute sie fragend an.

"Sorry Schwester, Blitzeis, starkes Schneetreiben angesagt, musste nach zehn Kilometern umkehren! Echt sorry!", zitierte sie. Es folgte eine endlose Reihe weinender Smileys.

Eine gute halbe Stunde später fand sich Isabel in der Halle des Hauptbahnhofs wieder. Sie musste sich anstrengen, diesen Ort mit ihren Erinnerungen übereinzubringen. Vor ein paar Monaten waren zwei Polizisten und ein McDonald's ihre Rettungsanker in der großen, einsamen Leere gewesen. Durch die übervolle Halle schoben sich heute Wintermäntel und Daunenjacken, Koffer, Rucksäcke, Taschen; bahnten sich Zuspätgekommene ihren Weg, drängelten Ungeduldige an ihnen vorbei. An den Fahrkartenautomaten Trauben von Menschen, Lautsprecherdurchsagen füllten die kalte, zugi-ge Luft mit Verspätungsmeldungen.

Die Fahrt nach Kassel verbrachten sie nach langer Wartezeit auf einem Notsitz im Gang, zwischen Gepäckstücken und fremden Hosenbeinen, die nach Winter rochen, während es in das Dunkel vor den Fenstern eine Schneelandschaft schneite.

Isabel schwankte seit ein paar Kilometern zwischen Sehnsucht nach dem, was sie verlassen hatten und ungutem Gefühl, was kommen würde, als Sina sie anstupste und ihr das Handy hinhielt.

"Seid ihr gut gelandet? Hier schneit's wie wild, wann kommt ihr an? Kommt ihr überhaupt an?" Die Nachricht zauberte ein Glücksgefühl. Nick erwartete sie.

Es war spät, als sie auf den Bahnhofsvorplatz traten. Dicke Schneeflocken erfüllten die Luft. Schuhsohlen und Autoreifen gaben ihnen keine Chance, doch an ungestörten Stellen vereinigten sie sich vorsichtig zu einer weißen Schicht. Isabel blickte bewundernd in den schneetreibenden Himmel, spürte die Flocken auf ihrem Gesicht schmelzen, als sie am Ärmel zur wartenden Straßenbahn gezogen wurde.

"Qué bonito!" Sie staunte aus dem Fenster hinaus, wie die Stadt langsam ihr graues Gesicht verlor und zögerlich Weiß annahm, als würde sie sich für ihre Hochzeit einkleiden.

Die schwere Holztür, die breiten, ausgetretenen Treppen – sie schienen unweigerlich mit Herzklopfen verbunden. Sie ließ Sina vorangehen, die mit ihrem Rucksack sowieso besser vorankam; der tolle Vierradkoffer war alles andere als treppentauglich und unsäglich schwer. Sina wies sie auf dem ersten Treppenansatz an, zu warten, sie würde Nick runterschicken.

“Dann kann er dich in Ruhe abknutschen!”, rief sie noch lachend hinterher. Hing sich nach ein paar Schritten noch einmal über das Treppengeländer: “Brauch dir auch gar nicht peinlich sein, guapa!”

Herzklopfen, Herzklopfen. Laute Begrüßungsbekundungen ein Stockwerk höher, schnelle Schritte nach unten, mindestens zwei Stufen auf einmal. Er fiel ihr in die Arme – schon der mitgebrachte Abwärtsschwung hätte nichts anderes zugelassen. Und da stand sie nun in ihrem Glück, gierig seinen frischen Geruch einsaugend, und mit einem ganz kleinen Zweifel, ob sie sich in der Wirklichkeit befände.

Die Küche. Das war also Sinas Nachhausekommen. Eine Familie von Freunden. Eine kleine Willkommensfeier mit Glühwein und Zwiebelkuchen, der schon halb aufgegessen war. Isabel beeilte sich, die Oliven aus dem Koffer zu kramen, stellte sie auf den vollen Tisch und genoss die Wärme, die der Ofen und die bekannten Gesichter ausströmten. Der Glühwein wärmte von innen, und als Sina euphorisch ihre letzten zwei Wochen Andalusien Revue passieren ließ, schien alles an ihr zu leuchten. Diesmal war es Isabel, die angetan zuhörte, wie Heimat von außen empfunden werden konnte. Es war wohl Stolz, den sie bei Sinas Schwärmereien empfand, und ob Nick das nun gutheißen würde oder nicht, war ihr im Moment ziemlich egal. Es war vor allem er, der Sina mit amüsiert überraschter Miene musterte, und als würde er ahnen, was Sina bei ihrer Erzählung so sorgsam umschiffte hatte, grinste er: “Donnerwetter! Andalusien hat's dir ja wohl echt angetan! Und? Steckt da vielleicht noch was dahinter? Vielleicht so ein kleiner, schwarzhäariger Spanier?”

Isabel wartete gespannt auf Sinas Reaktion. Vielleicht war sie sogar froh, er tappt worden zu sein, denn nun konnte sie ihren Gefühlen nachgeben und ihr Herz walten lassen. Die Mädels wollten Fotos sehen und – nichts lieber als das – holte Sina ihre Kamera und präsentierte mit Stolz und klopfendem Herzen.

Während die weiblichen Stimmen in Entzücken ausbrachen, kommentierte Nick, als er durch die Fotos klickte: “Stimmt also doch, dass die

Wikinger mal in Sevilla eingefallen sind! Ist zwar schon ein Weilchen her, aber ein paar Gene scheinen sie da ja für den Rest der Menschheitsgeschichte gestreut zu haben!”

Petra wandte sich an Isabel. “Unverkennbar Cristis Bruder, gibt's da unten noch mehr von der Sorte?”

“Oh, Cristi hat noch drei Brüder, aber Sina hat sich natürlich den artrak..., attrak...”, “attraktivsten”, half Nick aus, “ja, den eben ausgesucht”, fuhr Isabel fort.

Als der Enthusiasmus über Sinas Urlaubsflirt abgeklungen war, wagte Isabel, nach dem, was sie am meisten beunruhigte, zu fragen. Nick lächelte breit und zog das Ass aus seiner Hosentasche. “Überraschung!” Isabel betrachtete das Bild von einem vollgestellten Zimmer mit zwei hohen Fenstern. “Wird vorübergehend frei, achtzehn Quadratmeter, zweihundertfünfzig Euro warm, in einer WG im Vorderen Westen.”

Warm, das war gut. “Und wen gehören die Sachen?”

“Wem. Dativ. Leonora, die geht für drei Monate nach Berlin für ein Praktikum. Ist doch toll oder?”

“Und wo ist dieser Westen?”

“Da wo das Kino ist. Das gucken wir uns morgen mal an, ok?”

“Ok.” Isabel fiel ein Stein vom Herzen, Erleichterung erfüllte den freigeordneten Fleck.

Es war weit nach Mitternacht. Isabel musste immer wieder aus dem Fenster schauen. Es schneite und schneite. Eine Schneedecke hatte sich über alles gelegt, was dunkel, grau und steinern war, den Hof, die Dächer, das Fenstersims. Auf Bäume und Büsche hatte es Häubchen geschneit.

Nick trat hinter sie. “Und jetzt zeig ich dir mal, was eine richtige Winternacht ist. Komm, zieh dir was an!”

Sie traten aus dem Haus, die Stadt lag wie verzaubert. Eine Märchenwelt in seltsam heller Nacht. Der Schnee hatte völlig und uneingeschränkt alles in seine weißen Arme geschlossen, ließ alle Geräusche verstummen. Isabel meinte, ihn sogar riechen zu können. Oder war es nur die Kälte, war es der Winter? Auf der Straße dünne Reifenspuren, halb zugeschnittene Schuhabdrücke auf dem Bürgersteig, an der Hausecke ein paar gelbe Spritzer. Doch der Park war jungfräulich. Die weitläufige, unberührte Fläche vor ihnen ließ zaudern. Die Lust, sich hineinzuworfen, loszurennen ins Weiß, wurde von

der Scheu, diese zarte, glitzrige Perfektheit zu zerstören, zurückgehalten. In stiller Übereinkunft reichte es ihnen, ihre Spuren in den Weg zu zeichnen. Die Stille so dicht, dass auch sie nicht gestört werden durfte. Nur das leise Knirschen unter ihren Sohlen, nur der Atem, nur die Schneeflocken in ihrem Haar. Hier und da rieselte etwas Schnee von den Zweigen, wenn die Bürde zu schwer geworden war. Sie gingen weit, bis zu einem dunklen See, der die unendlich vielen Schneeflocken in sich aufnahm, ohne auch nur einen Hauch seines tiefen Schwarz zu verlieren.

Erst auf dem Rückweg löste sich der Bann der Winternacht, machte Nicks Neugier Platz, und Isabel versuchte, ein bisschen auf Deutsch und ganz viel auf Spanisch, die politische Stimmung in Andalusien zu beschreiben.

Als sie sich dem Haus näherten, hörten sie Rufe, Gekicher, kurze Aufschreie. Kaum in Sichtweite zischte ein Schneeball scharf an ihren Köpfen vorbei. Nick stürmte los und stürzte sich mit Elan in die tobende Schneeballschlacht, während Isabel sich erst einmal hinter ein Auto duckte und in seiner Deckung den Versuch startete, einen Schneeball zu formen.

Irgendwann klopften sich alle erschöpft den Schnee aus den Jacken, hinterließen Pfützen und ein paar Matschklumpen auf der Treppe, entledigten sich ihrer Schuhe in einem unordentlichen Haufen vor der Wohnungstür und machten sich mit geröteten Gesichtern über den letzten Glühwein her.
